Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Freundschaft

TAGESZEITUNG der sowjetdeutschen Bevölkerung Kasachstans
Herausgegeben von „SOZIALISTIK KASACHSTAN"

Sonnabend, 21. Februar 1970
5. Jahrgang Nr. 37 (1 071)
Preis 2 Kopeken

Arbeitstraditionen eines Werks

- In vier Jahren — überplanmäßige Produktion für 9,3 Millionen Rubel
- Zeitvorsprung von 65 Tagen
- 124 300 Rubel Ersparnisse durch Rationalisierung

Das Aktjubinsker Werk für Ferrolegierungen „50 Jahre Oktoberrevolution" zählt zu den größten Betrieben der Schwerindustrie Sowjetkasachstans. Es wurde noch in den rauhen Kriegsjahren in Betrieb genommen und liefert seitdem verschiedene Marken von Ferrochrom und Ferrosilizium, die in Dutzenden Hüttenwerken unseres Landes verwertet und in viele Länder der Welt exportiert werden.

Hier entstand ein kräftiges Arbeiterkollektiv, das über reiche Traditionen verfügt. Die wichtigste davon — gut arbeiten. Dies versteht hier jeder — angefangen vom Ingenieur bis zum einfachen Arbeiter. Und hier das Resultat: Gegenwärtig arbeitet das Werk mit einem Zeitvorsprung von 65 Tagen. Im vergangenen Jahr hat das Aktjubinsker Werk für Ferrolegierungen seinen Plan im Ausstoß der Produktion zu 105 Prozent und in der Realisierung der letzteren zu 105,8 Prozent erfüllt. In vier Jahren des Planjahrfünfts erzeugte man überplanmäßige Produktion für 9,3 Millionen Rubel.

Mit besonderer Begeisterung arbeitet das Kollektiv des Werks, seit ihm die Lenin-Stoßwacht begonnen ist. Nicht nur einzelne Hüttenwerker, sondern ganze Brigaden und Hallen beschlossen, die Stoßwacht aufzunehmen. Die Schmelzer der zweiten Halle arbeiten unter der Devise: „100 Arbeitstage—100 Arbeitsgeschenke". Und sie halten ihr Wort. Im Januar überboten alle elektrischen Öfen dieser Halle die Aufgaben im Ausstoß von raffiniertem Ferrochrom.

Hohe Leistungen auf der Lenin-Wacht haben auch die Schmelzerbrigaden von Nikolai Polowinko und Wladimir Aktibin aufzuweisen. Seit Jahresbeginn lieferten sie mehrere Dutzende Tonnen Ferrochrom zusätzlich zum Plan und ersparten 150 000 Kilowattstunden Elektroenergie.

Neulich hat man im Werk das Fazit des sozialistischen Wettbewerbs zwischen den Brigaden und Hallen gezogen. Als beste wurde die Brigade, die den Ofen Nr. 21 bedient, anerkannt. Sie hat ihr Monatssoll zu 102,8 Prozent erfüllt und dabei 14 410 Rubel eingespart.

Nach den Ergebnissen dieses Wettbewerbs wurde auch der Titel „Bester im Beruf" einer großen Arbeitergruppe verliehen.

Gut arbeiten — das heißt in diesem Werk vor allem schöpferisch arbeiten. Deshalb sind viele aus der 1 200 Mann starken Armee der Aktivisten der kommunistischen Arbeit zugleich auch Rationalisatoren. Sie machen alljährlich Dutzende Verbesserungsvorschläge, die einen großen ökonomischen Effekt ergeben. Nach den Ergebnissen des Wettbewerbs der Hallen für die beste Gestaltung der Rationalisierungsarbeit wurde dem Kollektiv der ersten Schmelzhalle der erste Platz zugesprochen. Hier hat man 159 Verbesserungsvorschläge verwirklicht, deren ökonomischer Effekt sich auf 124 300 Rubel belief.

Ein ernstes Gespräch fand in den Hallen, auf den Partei- und Komsomolversammlungen statt, als man die Jubiläumsverpflichtungen übernahm. Im Werk gibt es jetzt keine Brigade, die nicht den Kampf für das Einsparen von Rohstoff und Elektroenergie führt. Alle wollen am 11. April, dem Lenin-Subbotnik, mit dem eingesparten Rohstoff arbeiten. Unter den Schmelzern entfaltet sich der Wettbewerb um das Ehrenrecht, das Jubiläumsschmelzen durchzuführen.

Die wertvollen Arbeitstraditionen helfen den Hüttenwerkern von Aktjubinsk in ihrer hingebungsvollen Arbeit, die sie als ihr Geschenk zum 100. Geburtstag W. I. Lenins betrachten.

E. WARKENTIN,
Sonderkorrespondent der „Freundschaft"
Aktjubinsk

„100 Tage—100 Arbeitsgeschenke"

Unter diesem Motto wetteifern in diesen Tagen die Arbeiter der Aktjubinsker hydrogeologischen Expedition. Sie wollen den Plan für vier Monate zum 5. April, dem Tag der Geologen, erfüllen. Am Tag des Lenin-Jubiläums wird man nur mit eingesparten Materialien arbeiten. Im Wettbewerb sind die Bohrarbeiter allen voran. Schon im November des vorigen Jahres haben sie ihren Fünfjahrplan bewältigt, und nun arbeiten sie für 1971. Besonders hohe Leistungen haben die Brigaden von Sergej Tkatschenko, Wladimir Gruschin und Alexander Djatschenko aufzuweisen.

H. LEMKE,
ehrenamtlicher Korrespondent der „Freundschaft"
Gebiet Aktjubinsk

Stoßarbeit der Bergleute

Hochbetrieb herrscht in diesen Tagen im Bergwerk „Aksai" des Bergbau-Chemiekombinats von Karatau. Allein im Januar haben die Bergarbeiter 4 000 Tonnen Erz über den Plan hinaus gewonnen. Die Aufgaben in den Abbauarbeiten wurden ebenfalls überboten. Die schöpferische Aktivität der Bergleute stieg: in einem Monat wurden zehn Verbesserungsvorschläge verwirklicht, die große Ersparnisse ergaben.

Zu Ehren des Lenin-Jubiläums verpflichteten sich die Aksaier, den Jahresplan in der Gewinnung und Verarbeitung des Erzes zu 103 Prozent zu erfüllen, die Selbstkosten der Produktion um 50 000 Rubel herabzusetzen und die Arbeitsproduktivität um 10 Prozent zu erhöhen.

A. WOTSCHEL
Gebiet Dshambul

Filmerzählungen über Kasachstan

Eine neue Reihe von Arbeiten der Dokumentarfilmschaffenden wird uns mit dem Aufblühen der Städte Kasachstans in den Jahren der Sowjetmacht sowie mit ihren beachtenswerten historischen Denkmälern bekannt machen. Diese Filmreihe ist dem 100. Geburtstag W. I. Lenins und dem 50. Jahrestag Sowjetkasachstans gewidmet und wird Streifen über alle 16 Gebietszentren unserer Republik enthalten. Die Filme über Uralsk: „Jaik — heller Fluß" und über Semipalatinsk: „Stadt meiner Jugend" gelangten bereits auf die Leinwand. Die Dreharbeiten an den Filmen über Ksyl-Orda und Aktjubinsk sind ebenfalls abgeschlossen.

In den Streifen der Dokumentarfilmschaffenden werden zahlreiche historische Dokumente verwertet, die von der großen Aufmerksamkeit zeugen, die seinerzeit W. I. Lenin der Entwicklung der jungen Kasachischen Republik schenkte.

N. BURGER

23. Februar — Tag der sowjetischen Streitkräfte

Zeichnung: Woldemar Hasselbach

Fahnen für hohe Leistungen

Das Kollektiv der Grube Nr. 23 des Trusts „Leninugol" erlebte dieser Tage ein freudiges Ereignis: ihm wurde die Rote Wanderfahne des Ministeriums der Kohlenindustrie der UdSSR und des Zentralkomitees der Gewerkschaft der Mitarbeiter der Kohlenindustrie der UdSSR für hohe Leistungen im vierten Quartal des vergangenen Jahres zugesprochen.

Die Kumpel dieser Grube haben auch einen weiteren Grund zur Freude. Das erste Jahr der Arbeit nach dem neuen System der Planung und ökonomischen Stimulierung zeitigte gute Früchte: es wurden 900 000 Rubel überplanmäßigen Gewinns gebucht. Die Kumpel bekommen jetzt den dreizehnten Lohn, der sich im Durchschnitt auf 200—250 Rubel pro Arbeiter der Hauptberufe beläuft.

Dies alles begeistert das Kollektiv der Grube zu neuen Spitzenleistungen. Es hat im neuen Jahr sich verpflichtet, 45 000 Tonnen Kohle über den Plan hinaus zu gewinnen. Bis heute sind bereits 10 000 Tonnen überplanmäßigen Brennstoffs an die Verbraucher geliefert worden.

F. SCHECK
Karaganda

Kasachstan im Kampf für die Heimat

Generalmajor N. BAIKENOW,
Militärkommissar der Kasachischen SSR

Der 9. Mai des Jahres 1945 ist auf ewig in die Geschichte unserer Heimat als der Tag ihres größten und glorreichsten militärischen Triumphes eingegangen. Der Sieg des Sowjetvolkes übte einen unauslöschlichen Einfluß auf das Schicksal vieler Völker und Staaten aus, führte zu einer bedeutenden Schwächung der imperialistischen Kräfte und zur Festigung der Positionen des Sozialismus.

Durch die Erringung dieses welthistorischen Sieges erfüllten das Sowjetvolk und seine Streitkräfte in Ehren ihre Befreiungsmission, ihre internationale Pflicht. Die Welt wird die große Heldentat der Sowjetmenschen, die die Menschheit von der Gefahr faschistischer Versklavung erretteten, nie vergessen. Die lichte Gestalt des Sowjetkämpfers und Befreiers, der die Weltzivilisation von den faschistischen Barbaren befreite, wird auf immer im Gedächtnis der Völker lebendig bleiben.

Der Große Vaterländische Krieg war der schwerste aller Kriege, die unsere Heimat jemals erlebt hat, war die härteste Prüfung aller materiellen und geistigen Kräfte des Volkes. Im Kampf gegen den deutschen Faschismus hat unser Land die schwerste Bürde auf seinen Schultern getragen.

Die Kommunistische Partei mobilisierte die Sowjetmenschen zum heiligen Krieg gegen die hitlerischen Eindringlinge. Alle Anstrengungen des Landes waren der Sache der Zerschlagung des Feindes unterordnet.

Unter den Bedingungen, da es um Tod und Leben des Sowjetstaates, um die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker der UdSSR ging, haben die Sowjetmenschen nie gesehene Standhaftigkeit, beispiellose Kühnheit und Wagemut bei der Verteidigung ihres sozialistischen Vaterlandes bekundet. Unser heroisches Volk, eng um die Partei und die Sowjetregierung geschart, erhob sich zum gerechten Befreiungskampf gegen den Todfeind der Menschheit.

Die unüberwindliche Kraft der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung, die vom Großen Oktober geboren wurde, das unerschütterliche Bündnis der Arbeiter und Bauern, die brüderliche Freundschaft der Völker der UdSSR, ihre moralisch-politische Einheit, die organisierende und lenkende Tätigkeit der KPdSU waren unerschöpfliche Quellen der Kraft und Macht unseres Volkes und seiner Streitkräfte.

Die Geschichte hatte einen so massenhaften Heroismus, wie ihn die Sowjetmenschen in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges bewiesen, nicht gekannt. Das brennende Flugzeug in den letzten Minuten des Lebens im Sturzflug auf eine feindliche Kolonne lenken, mit dem eigenen Leibe den Kommandeur vor einer feindlichen Kugel schützen, mit seiner Brust die Schießscharte eines feindlichen MG-Nestes verschließen, das Rammen feindlicher Flugzeuge in der Luft, das Durchbrechen feindlicher Stellungen unter todbringendem Feuer, die Forcierung mächtiger Flüsse, Überwindung steiler Gebirgsrücken — all das waren Beweise des unsterblichen Heldenmutes der Sowjetkämpfer. Hauptmann N. Gastello, General D. Karbyschew, die Soldaten Alexander Matrossow und Juri Smirnow, Lisa Tschaikina, Soja Kosmodemjanskaja und viele, viele andere haben ruhmreiche Seiten in die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges geschrieben. Unsterblich ist die Heldentat der Komsomolzen von Krasnodon und vieler anderer illegaler Partei- und Komsomolorganisationen.

Für Mut, Standhaftigkeit und Heldentum im Kampf gegen die deutschfaschistischen Eindringlinge wurden mehr als 7 Millionen Patrioten mit Orden und Medaillen der UdSSR ausgezeichnet, darunter über 96 000 Kasachstaner. Über 11 000 Kämpfern der Heimat, darunter auch etwa 500 Kasachstanern, wurde der hohe Titel eines Helden der Sowjetunion verliehen.

Die Werktätigen Kasachstans und das ganze Sowjetvolk sind stolz auf die hingebungsvollen Heldentaten ihrer Söhne und Töchter. Unvergessen bleiben der Wagemut und die Kühnheit des zweifachen Helden der Sowjetunion Talgat Begeldinow, Sergej Lugankis, Leonid Bedas, Iwan Pawlows; des Helden der Sowjetunion, Kommandeurs der 8. Gardeschützendivision, General I. W. Panfilow, Nurken Abdirows, der die Heldentat Nikolai Gastellos wiederholte; Sultan Baimagambetows und Agadil Suchambajews, die die Großtat Alexander Matrossows wiederholten; Abdulla Ussenows und Karssybai Spatajews, die sich in letzter Minute mit Panzerabwehrgranaten unter anstürmende faschistische Panzer warfen.

Unvergänglich bleibt auch der Ruhm der ersten Helden der Sowjetunion unter den Frauen des sowjetischen Ostens—Manschuk Mametowa und Alija Moldagulowa —, an deren Beispiel man sehen kann, wie die von der Sowjetmacht befreite kasachische Frau gewachsen und erstarkt ist. Ihre Namen stehen neben dem Namen Soja Kosmodemjanskajas und werden immer als Symbol der Größe des Volkes dienen.

Kasachstaner kämpften auch jenseits der Front, im Hinterland des Feindes, in den Partisanentrupps und -einheiten. Unsere Landsleute nahmen auch an der Widerstandsbewegung in den Ländern Europas teil.

Es ist schwer, den Beitrag zu überschätzen, den Kasachstan für die Sache des Sieges geleistet hat. Am Vorabend des Krieges wurden in der Republik schon 87 Prozent des Bleis und 21 Prozent des Rohkupfers geschmolzen, das im Lande erzeugt wurde. Erbaut waren die Turksib, das Balchascher Kupferkombinat, die Kohlenschächte Karagandas, die Erdölgewinnungsanlagen Embas, das Tschimkenter Bleiwerk und viele andere Betriebe, die für die Verteidigung arbeiteten.

Zu jener Zeit lieferte Kasachstan dem Lande schon viel Getreide, Fleisch, Butter und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse. Unter den Bedingungen der zeitweiligen Okkupation vieler Westgebiete der Sowjetunion legte sich auf die Schultern der Kasachstaner die Last einer großen Verantwortung um die Versorgung der Front und des Hinterlandes mit allem Notwendigen für den Sieg. Kasachstan wurde zu einem der Hauptarsenale des Landes.

Die Kasachstaner demonstrierten ebenso wie alle Sowjetmenschen mit voller Kraft ihre grenzenlose Liebe zur Heimat, Kühnheit und massenhaften Heldenmut. Tausende von ihnen gingen als Freiwillige an die Front. Allein im Gebiet Karaganda liefen im ersten Kriegsmonat in den Kriegskommissariaten, Partei- und Komsomolorganisationen über 25 000 Gesuche mit der Bitte ein, die Gesuchsteller unverzüglich an die Front zu schicken. In den Städten, Dörfern und Aulen wurden Kampfreserven für die Rote Armee ausgebildet. Die Sowjetmenschen vereinigten die Arbeit in der Produktion mit der militärischen Ausbildung. Die Militärübungen wurden unter Bedingungen durchgeführt, die den Frontverhältnissen maximal entsprachen. In den beiden ersten Kriegsjahren haben Hunderttausende Kasachstaner diese militärische Schulung durchgemacht. Die Mehrheit von ihnen kam in die Truppenteile, die in der Republik formiert wurden.

Die Parteiorganisation Kasachstans hat in den Jahren des Krieges eine riesige organisatorische und erzieherische Arbeit durchgeführt. Ihre besten Vertreter schickte sie an die Feuerlinie des Kampfes.

(Schluß S. 2)

Unsere Wochenendausgabe

SOHNE EINES SOLDATEN
● Von G. TUROWSKI
Seite 2

Neue Gedichte und Übersetzungen
● Von Alexander BRETTMANN, Andreas KRAMER, Woldemar EKKERT, Alwine BENNER und Alexander REIMGEN
Seite 3

Das Wiedersehen
Erzählung
● Von Ernst KONTSCHAK
Seite 3

Neuzeit und Altertum am Nil
● Von Baidaly DOSSANOW
Seite 4

23. FEBRUAR – TAG DER SOWJETISCHEN STREITKRÄFTE

Kasachstan im Kampf für die Heimat

(Schluß von S. 1)

gegen die faschistischen Landräuber. Über 80 000 Kommunisten, 65,2 Prozent des Bestandes der Parteiorganisation der Republik, traten in die Reihen der Vaterlandsverteidiger. Das war die Kraft, welche die in Kasachstan formierten Truppeneinheiten und -verbände zementierte.

Ich hatte Gelegenheit, mit meinen Landsleuten und Kämpfern an der Karelischen Front, bei der Befreiung der Ukraine zusammenzutreffen. Sie verteidigten die Festung Brest, verlegten den Faschisten zusammen mit den Kämpfern aus anderen Republiken vor Moskau den Weg, befreiten Belorußland, den Kaukasus, die Krim, die Baltischen Republiken, die Moldau, trugen die Fahne des Sieges auf den Kampfwegen durch Polen, Rumänien, Ungarn, die Tschechoslowakei, Bulgarien, Deutschland.

Als eine der ersten in Kasachstan wurde im Jahre 1941 die 316. Schützendivision unter dem Kommando des Generalmajors Iwan Wassiljewitsch Panfilow formiert. In ihr dienten Kasachen und Russen, Kirgisen und Ukrainer, Belorussen und Uiguren. Einen großen Kampfweg hat die Division zurückgelegt. Das erste Gefecht führte sie am 14. Oktober 1941 im Vorgelände von Moskau, 30 Kilometer westlich von Wolokolamsk. In den Tagen der zweiten Generaloffensive der deutsch-faschistischen Truppen auf Moskau verteidigte die Division die Wolokolamsker Chaussee.

Mehr als eine markante Seite in die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges hat auch die 238. Schützendivision geschrieben, die ebenfalls in unserer Republik formiert wurde. Sie nahm an den Kämpfen bei Moskau teil und verhinderte zusammen mit den Arbeitern von Tula im Oktober—November 1941 fünfundvierzig Tage lang den Vorstoß der Hitlerleute zur Chaussee Tula—Moskau, war an den Kämpfen zur Befreiung von Juchnow dabei, schlug die Faschisten auf der Smolensker Erde.

An der historischen Schlacht bei Moskau nahm auch die 312. Schützendivision teil, die im Gebiet Aktjubinsk formiert worden war. Diese Einheit befehligte der jetzige Generalmajor in Reserve A. F. Naumow. Anfang November 1941 zog aus Alma-Ata die 391. Schützendivision unter dem Kommando des Obersten D. A. Kowalenko an die Front. Im Dezember wurde sie zu einem unüberwindlichen Hindernis für die Faschisten, beteiligte sich an den Kämpfen bei Holm und Staraja Russa. Ihre Soldaten kämpften heldenmütig auf der Erde des brüderlichen Baltikums. Kämpfer aus Kasachstan verteidigten mutig Leningrad und beteiligten sich aktiv an der Liquidierung der Blockade. In der Republik wurde auch die 310. Schützendivision formiert und ausgerüstet, die bei Leningrad kämpfte. Im Ergebnis zweiwöchiger Gefechte zerschlug sie die 287. Infanteriedivision und das 1. Fallschirmjägerregiment des Feindes, wobei sie mehrere Ortschaften im Gebiet Leningrad befreite.

Truppeneinheiten, die in Kasachstan formiert wurden, beteiligten sich auch an der Schlacht bei Stalingrad. Die 38. Schützendivision vernichtete während der Kämpfe bei Stalingrad bis 20 000 Soldaten und Offiziere, 120 Panzer, über 800 Kraftwagen und andere Kampftechnik des Gegners. Sie erhielt den Namen Stalingrader Gardedivision. In diesen Kämpfen haben sich viele Kasachstaner mit unverwelklichem Ruhm bedeckt. Karssybai Spatajew zum Beispiel nahm allein den Kampf gegen mehrere Panzer des Gegners auf.

Das kasachische Volk brachte nicht wenig fähige Kommandeure hervor, solche, wie die Generale Sch. Scheksenbajew, B. Iglikow, S. Nurmagambetow und andere. Kasachstanische Offiziere befehligten in den Kriegsjahren Divisionen, Brigaden, Regimenter, Bataillone.

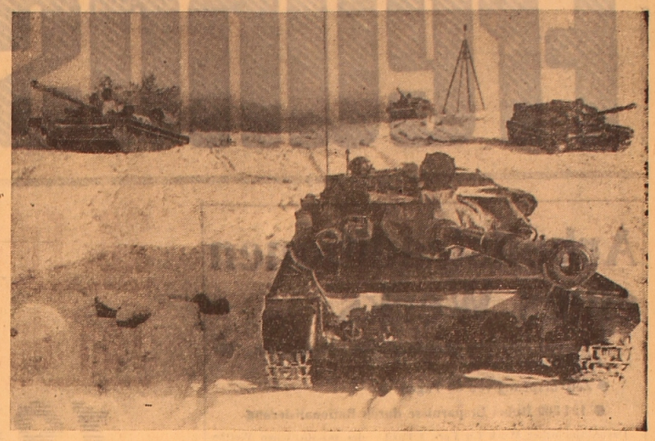
Der Sieg der UdSSR im vergangenen Krieg schuf günstige Bedingungen für den Sieg der sozialistischen Revolution in einer Reihe von Ländern in Osteuropa und Asien, förderte die Bildung des weltweiten sozialistischen Systems, die Entwicklung der nationalen Befreiungsbewegung der Völker, die Festigung der Kräfte des Sozialismus und der Demokratie, schwächte die Positionen des Imperialismus und der Reaktion. Die Ergebnisse des Großen Vaterländischen Krieges stellen für alle Aggressoren eine furchtgebietende Warnung und eine harte, unvergeßliche Lehre der Geschichte dar.

Die Kommunistische Partei und die Sowjetregierung sorgen ständig für die Entwicklung aller Waffengattungen der Streitkräfte, für ihre Ausrüstung mit moderner Kampftechnik und mit Waffen. Heute verfügen die Sowjetarmee und -flotte über erstklassige Kampftechnik, über einen gut geschulten, der Partei und dem Volk grenzenlos ergebenen Personalbestand und sind in jedem beliebigen Moment bereit, ihre heilige Pflicht zum Schutz des Landes der Sowjets zu erfüllen.

Im Ergebnis einer großen Arbeit zur Erfüllung des Gesetzes über die allgemeine Wehrpflicht, schikken die Militärkommissariate eine körperlich gesunde, der Sache der Kommunistischen Partei grenzenlos ergebene junge Ablösung in die Streitkräfte.

Unsere kasachstanischen Landsleute machen, die Kampftraditionen der älteren Generation fortsetzend, ihren Militärdienst gut. Die absolute Mehrheit von ihnen sind Oltitschniki der Kampf- und Politschulung, wovon die zahlreichen Briefe aus den Truppenteilen ein beredtes Zeugnis ablegen.

Das 53. Jahr ihres Bestehens beginnen unsere ruhmreichen Streitkräfte stark wie nie, fest geschlossen um die Kommunistische Partei und ihr Zentralkomitee. Die Ideen und die Politik der Leninschen Kommunistischen Partei vereinigen Armee und Volk, verleihen ihnen eine machtige, unüberwindbare Kraft.



Mit friedlicher Arbeit beschäftigt, kämpft das Sowjetvolk für Frieden und internationale Sicherheit. Es ist sich dessen bewußt, daß in der Welt Kräfte vorhanden sind, die einem Weltkrieg entfesseln möchten. Der Aggressionspolitik des Imperialismus muß eine unüberwindliche militärische Kraft entgegengestellt werden.

In enger Kampfgemeinschaft mit den Armeen der anderen sozialistischen Mitgliedsstaaten des Warschauer Vertrags schützen die sowjetischen Streitkräfte wachsam die Errungenschaften des Sozialismus und sind jederzeit bereit, jeglichem Aggressor einen vernichtenden Schlag zu versetzen.

UNSERE BILDER: (oben) Selbstfahrlafetten auf dem Marsch. (unten links) Überschall-Abfangjäger im Angriff, (unten rechts). Torpedoschnellboote laufen aus.

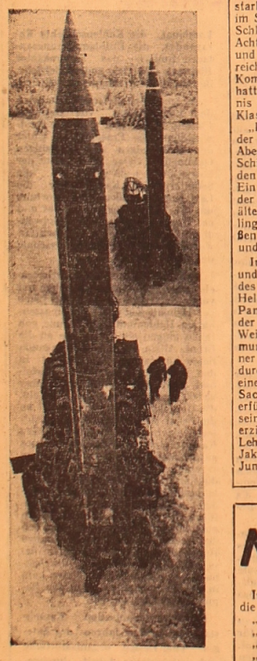
Foto: TASS

„Lied über Manschuk"

heißt ein Film, der vom Filmstudio „Kasachfilm" gedreht wurde. Der Regisseur M. Begalin hat ihn nach dem Drehbuch von A. Michalkow-Kontschalowski gemacht. In ihm wird von der vortrefflichen Tochter des kasachischen Volkes Manschuk Mametowa berichtet, die mit dem Ehrentitel eines Helden der Sowjetunion für ihre Heldentaten im Kampf gegen die deutschen Faschisten gewürdigt wurde. Die Hauptrolle spielt Natalja Arinbassarowa, Preisträgerin der internationalen Filmspiele in Venedig für die Darstellung der besten Frauengestalt — Altynai — im Film „Der erste Lehrer" nach dem gleichnamigen Buch von Tsch. Aitmatow.

Der Film ist dem 25. Jahrestag des Sieges über das faschistische Deutschland gewidmet.

(KasTAG)



Die strategischen Raketentruppen unserer ruhmreichen Armee sind mit interkontinentalen strategischen Raketen ausgerüstet, die die besten der Welt sind und praktisch unbegrenzte Reichweite besitzen. Sie können Atomladungen von kolossaler Sprengkraft tragen, und zeichnen sich durch eine hohe Treffsicherheit aus.

UNSER BILD: Raketenanlagen während der Übungen.

Foto: N. Akimow und W. Mussaeljan (TASS)

Söhne eines Soldaten

Viele Jungen aus dem Dorf Sneshnoje dienen gegenwärtig in der Sowjetarmee. Von ihnen kommen regelmäßig Briefe. Doch besonders häufig bringt der Postbote Briefe mit dem Armeestempel in das Haus, das auf der Anhöhe am Fluß Tokrau steht. „Hier eine Nachricht von Jascha", sagt der Postbote. Ein anderes Mal ruft er: „Ein Brief von Sascha." Manchmal überreicht er der glücklichen Mutter zwei Briefe zugleich.

Zwei Söhne des ehemaligen Frontsoldaten—Panzerführers, heute Vorsitzender des Dorfsowjets Anton Jakowlewitsch Janer und seiner Frau Olga Karlowna, Arbeiterin des Lebensmittelgeschäfts, dienen gleichzeitig in der Sowjetarmee. Die Brüder haben sehr ähnliche Biographien. Der Unterschied ist nur im Alter: Jakob ist ein Jahr älter als Alexander.

Die Jungen wuchsen gesund und stark auf. Sommers badeten sie im See. Winters liefen sie Schi und Schlittschuh. Sie lernten in der Achtklassenschule, waren Pioniere, und als sie das notwendige Alter erreicht hatten, wurden sie in den Komsomol aufgenommen. Endlich hatte Jakob auch schon das Zeugnis über Absolvierung der 8. Klasse in der Hand. Was weiter?

„Ich will arbeiten", sagte er auf der Familienberatung, „und in der Abendschule weiterlernen." Im Schiffreparaturwerk erlernte Jakob den Beruf eines Autoelektrikers. Ein Jahr später kam auch Alexander hierher. Zum Unterschied vom älteren Bruder ging er als Lehrling an die Drehbank. Abends saßen die Brüder über Lehrbüchern und Heften.

In ihrer Kindheit hörten Jakob und Alexander oft die Erzählungen des Vaters von den ruhmreichen Heldentaten seiner Freunde, der Panzerschützen, die den Feind an der Front während der Operation Weichsel—Oder schlugen. Der Kommunist Anton Jakowlewitsch Janer hat eine harte Frontschule durchgemacht und ist es gewöhnt, eine beliebige, ihm aufgetragene Sache ehrlich und gewissenhaft zu erfüllen. Er war bestrebt, auch seine Söhne als treue Patrioten zu erziehen. Er war immer ihr erster Lehrer und Berater. Einmal sagte Jakob zum Vater: „Einige unserer Jungen lernen ohne Arbeitsunterbrechung im Balchascher Automotoklub der DOSAAF-Gesellschaft. Was meinst du dazu, wenn ich auch mitmache? Ich muß doch bald in den Armeedienst."

„Du handelst richtig, mein Sohn", billigte Anton Jakowlewitsch.

...Jascha eilte nach Arbeitsschluß zur Bushaltestelle und fuhr in die Stadt zum Unterricht im Automotoklub. Am meisten gefielen Jakob die praktischen Fahrübungen.

Er fühlte jedesmal freudige Erregung, wenn er sich zusammen mit dem Instrukteur an das Lenkrad des Kraftwagens setzte. Die Lehrer waren mit dem Kursanten Jakob Janer zufrieden; er bekam ausgezeichnete Zensuren in Theorie und Praxis.

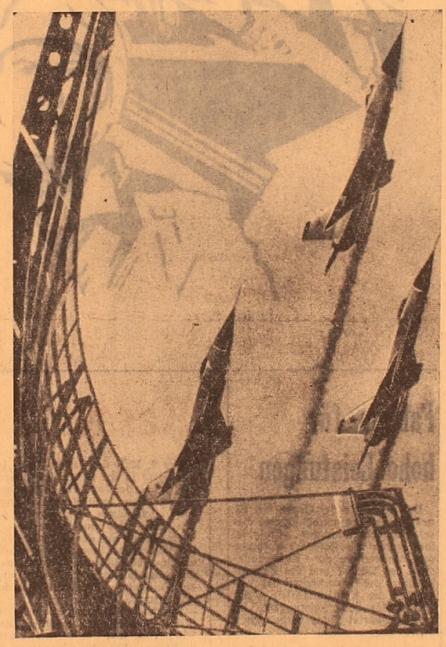
Auf dem Abgangsabend erhielt Jakob zusammen mit dem Fahrerschein eine Belobigungsurkunde. Bald wurde er zusammen mit seinem Freund Chassen Osdarbekow zum Armeedienst einberufen. Beim Abschied sagte Jakob zu seinem Bruder: „Ich erwarte dich. Aber bereite dich gut vor." Bald kamen Briefe von Jakob. Er schrieb, daß der Dienst gut verläuft, daß der von ihm im Automotoklub gemeisterte Beruf ihm gute Dienste leistet — er ist Kraftfahrer in der Armee.

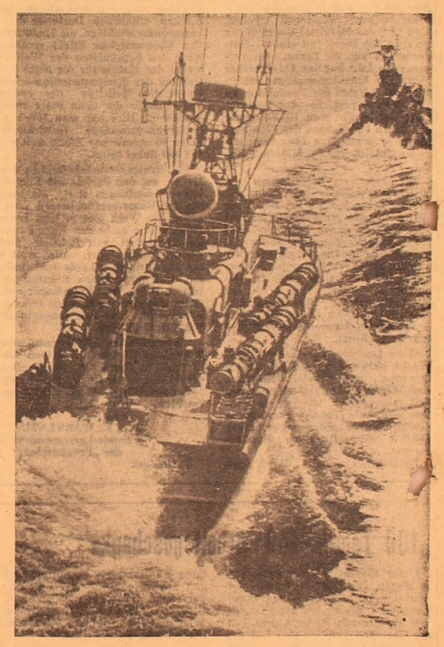
Der jüngere Bruder, Alexander, bereitete sich auch gut zum Armeedienst vor. Er machte im Lehrpunkt des Werks, wo er als Dreher arbeitete, einen militärischen Anfangskursus durch, studierte die Statute der Sowjetarmee, die Schußwaffe, exerzierte. Alexander legte die Normen für das Abzeichen „Bereit zur Verteidigung der Heimat" ab und, dem Beispiel des Bruders folgend, besuchte er den Automotoklub, den er mit Erfolg absolvierte. Die Zeit kam, und Alexander wurde ebenfalls in die Armee einberufen. Er ist Motorist in einer Armeeeinheit. Jetzt kommt Julia Schäfer, die Postbotin, öfter in die Wohnung der Janers. Sie bringt ihnen Briefe von den Söhnen.

Vor kurzem schickte Jakob ein Foto: für ausgezeichnete Erfolge in der politischen und Gefechtsausbildung wurde Jakob am entfalteten Banner der Einheit fotografiert.

G. TUROWSKI

Balchasch





Ritter dreier Ruhmesorden

DSHAMBUL. (KasTAG). Die Jugend des Auls Berljassu-Enbek, Rayon Dshambul, hatte ein Treffen mit Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges. Unter ihnen begann der Arbeiter des Sowchos „Assinski" Alachan Shaparbekow seinen Kampfweg bei Stalingrad. In der Schlacht am Kursker Bogen führte er das Kommando einer Abteilung von Maschinenpistolenschützen. Bei Orjol forcierte seine Abteilung den Fluß Oka und schlug 5 Gegenangriffe des Feindes zurück. In diesen Kämpfen setzte der Sergeant einen Schützenpanzerwagen und einen Panzer der Hitlersoldaten in Brand. Zur Medaille „Für Kühnheit" gesellte sich der Ruhmesorden dritten Grades.

Bei der Befreiung der Ukraine durchschwamm er einen kleinen See, ging durch einen Sumpf und fiel den Hitlerleuten in den Rücken. Er wurde mit dem Ruhmesorden zweiten Grades ausgezeichnet. Als sein Truppenteil das Territorium des Feindes betrat, befreite seine Abteilung ein Lager mit 5 000 Kriegsgefangenen von den Faschisten. Auf der Brust des Sergeanten erglänzte noch ein Ruhmesorden.

Als Ritter dreier Ruhmesorden und vier weiterer Kampfmedaillen kehrte er heim und arbeitete lange als Rübenzüchter. Er hat eine große einige Familie. Sein ältester Sohn Adilchan und die Tochter Meiramkul sind Studenten an Hochschulen, der Sohn Manas ist Kursant der Fliegerschule.

Man ist stolz auf sie

So dienen unsere Landsleute

In feierlichem Schweigen stehen die Soldaten in Reih und Glied.

„Soldat Andrej Benner!"

„Hier!"

„Soldat Viktor Benner!"

„Hier!"

„Soldat Iwan Benner!"

„Hier!"

„Vortreten!"

„Zu Befehl!" — antworteten die Namensvetter und machten einen Schritt vorwärts.

„Für ausgezeichnete Erfüllung der Aufgabe spreche ich euch Dank aus."

„Wir dienen der Sowjetunion!" erklang laut und freudig die Antwort.

Das war der erste Dank, der den Soldaten Benner in der Armee ausgesprochen wurde. Später lobte sie der Kommandeur erneut. Für ihren Eifer in der Kampfschulung. Allmählich verband sich mit ihrem Namen der Ruf disziplinierter, verläßlicher, geschickter Kämpfer.

Und nicht umsonst. Die Landsleute hatten noch in den ersten Tagen des Armeedienstes beschlossen, ihre Pflicht so zu erfüllen, wie es der Eid, die Dienstvorschrift erfordern. Die Brüder Andrej und Viktor, ihr Freund und Landsmann Iwan, halten auch in der Armee ihre Arbeitsehre hoch. Bevor sie die Uniform anzogen, hatten sie als Schofföre im Getreidesowchos „Karaschalginski", Gebiet Zelinograd, gearbeitet. Dort erhielten sie ihre Arbeitsstählung und hatten sie bewiesen, daß sie einer beliebigen Aufgabe gewachsen sind.

Sie gaben sich Mühe, den Schofförberuf bestens zu meistern, und waren der Ansicht, daß sie darin nicht wenig erreicht hatten. Als sie jedoch in die Armee einberufen wurden, die ersten Wochen vorüber waren, sie den Ratschlägen erfahrener Fahrer und Kommandeure gelauscht hatten, überzeugten sie sich davon, daß ihre Kenntnisse noch lückenhaft waren. Das bestätigte auch die erste Übung im Felde, die ersten Fahrten im Armeedienst.

Der Kraftwagenfahrer ist in der Armee eine verantwortliche Person. Von ihm hängt in vielem der Erfolg in der Erfüllung der Aufgabe durch ein großes Kollektiv von Menschen ab. Nicht umsonst sagt man heute, daß der Militärdienst des Kraftfahrers ein kämpferischer ist. Die Soldaten Benner bemühten sich, diesen Dienst tadellos zu leisten. In der Freizeit kann man sie oft über den Lehrbüchern sitzen oder an ihren Maschinen im Autopark hantieren sehen. Sie erweitern ihre Kenntnisse, wollen Klassenspezialist werden, was bekanntlich ein Kennzeichen der Meisterschaft ist. Jetzt haben die Landsleute die dritte Klasse, träumen von der ersten und auch davon, als erfahrene Kraftfahrer in den heimatlichen Kolchos zurückzukehren.

Die Kampfschulung geht weiter. Angespannt, ernst, schwierig. Andrej, Viktor und Iwan üben sich in der Wissenschaft wie man siegt, meistern die Normative, ertragen standhaft alle Unbilden des Feldzugslebens. Mit einem Wort: sie eignen sich all das an, was notwendig ist, um wahre Verteidiger der Heimat zu werden.

Die Landsleute und Namensvetter haben sich auch dem sozialistischen Wettbewerb für ein würdiges Begehen des 100. Geburtstages von W. I. Lenin angeschlossen und hohe sozialistische Verpflichtungen übernommen. Unlängst hat der Kommandeur die vorläufigen Ergebnisse ausgewertet. Die Soldaten Benner stellte er als Vorbild hin. Den 52. Jahrestag der Streitkräfte der UdSSR werden sie auf dem rechten Flügel der Wetteifernden feiern.

Wir besuchten die Unterabteilung, in der Andrej, Viktor und Iwan dienen. Hörten dort nicht wenig lobende Worte über sie. Somit können alle, die den Burschen auftrugen, der Heimat ehrlich und treu zu dienen, stolz auf sie sein. Ihr Auftrag wird von den Soldaten Andrej, Viktor und Iwan Benner gewissenhaft erfüllt.

W. MAMONTOW, Hauptmann

Mittelasiatischer Militärkreis

UNSER BILD: (von links) Die Soldaten Andrej, Iwan und Viktor Benner. Foto: N. Minkin

Alexander BRETTMANN

WARTEN

Die Mutter gab all ihren Söhnen
einst an die Kriegsfront das Geleit.
Und bald entrang sich ihr ein Stöhnen —
es fiel der älteste im Streit.

Dann starb als Held im Kampf, im schweren,
der zweite Sohn bei Stalingrad.
Um der Faschistenbrut zu wehren,
starb auch der dritte als Soldat.

Nach Hause nach dem blutgen Kriege
der Söhne Kameraden ziehn...
Und da... ein Brief: am Tag des Sieges
fiel auch der jüngste in Berlin.

Der Mutter Leid will niemals enden.
Oft geht sie hin zum Abschiedsort,
kann von der Fern' den Blick nicht wenden —
und wartet, wartet immerfort...

Nikolai BRAUN

Was gibt's in der Heimat?

Was macht die Heimat, wo ich wuchs als Kind?
Ob noch so üppig die Birken dort sind?
Ob dort am Berge noch hell singt der Bach,
Sterne geheimnisvoll tun in der Nacht?

Ob bis zum Morgen noch, bis in den Tag
Wachteln laut schlagen im nächtlichen Hag?
Ob noch im Frührot so glühend der Tau?
Was noch für Wunder gibt's dort zu schaun?

Sag, ob der Winter noch Schneewehen bringt,
und was für Lieder man heute dort singt.
Wie man jetzt singt, da ich fern von dort bin,
dort, wo die Lerchen einst jubelnd und kühn
stürzten herab sich ins duftende Grün.

Sag, was ist dort, wo den Lenz und das Glück,
wo ich manch kindlichen Traum ließ zurück:
dort, wo im träumenden Birkenrevier
Märchen, wie Gäste, stets kamen zu mir?

Was macht die Heimat, so traut und so lieb,
wo meine Seele auf immer verblieb?

Deutsch von Alwine Benner

Birkenhain — Linolschnitt: W. Mansja

Andreas KRAMER

Winterliche Reime

Wieder ist alles weiß...
Felder und Hain
hüllen in Schnee und Eis
frierend sich ein.

Sonne, in Grau vermummt,
lächelt betrübt:
Alles verblüht, verstummt,
was sie geliebt.

Ob ich nicht solchen Schmerz
auch schon empfing?
Schweige nie still, mein Herz,
singe nur, sing!

* * *

Wenn's draußen friert, daß Gott erbarm,
um meine Wohnung Stürme toben,
brauch' ich ein bißchen Stubenwarm,
und schon fühl' ich mich aufgehoben.

Wenn kalte Gleichmut mich umspült,
und ich verzweifelt Atem hole,
mein Herz sich fremd und einsam fühlt,
dann hilft kein Dach und keine Kohle.

Dann such' ich stets und allerwärts,
ob wach' ich, ob im Traum ich schwärme,
ob ich nicht find' ein Menschenherz,
das gern mir gibt von seiner Wärme.

* * *

Im Sommer, wenn es singt und blüht,
wer merkt dich da, bescheidne Meise!
Im Winter, wenn der Rauhreif sprüht,
ist uns dein Lied die liebste Weise.

Klingt hell es durch den kalten Raum,
seh' ich den kahlen Garten grünen.
Vor mir erblühen Baum für Baum,
und um die Blüten summen Bienen.

Hab, Meise, Dank! Zum fremden Strand
dich niemals tragen deine Schwingen.
Bleibst winters auch im Heimatland,
um frohe Lieder uns zu singen.

Mustal KARIM

DREI TAGE LANG

„Drei Tage lang fällt schwerer Schnee,
Drei Tage schon,
Drei Tage lang
tut meine Wunde weh.
Drei Tage lang.

„Drei Tage lang fällt schwerer Schnee,
Und meine Wunde tut mir weh.
Der Splitter, der ins Fleisch mir drang,
der wurde mir zur Qual schon lang.

Ihn hob man einst ans Tageslicht
als Erz aus tiefer Erdenschicht.
Das Erz fiel in des Feindes Hand,
der es voll Haß zu Stahl gebrannt,
der an der Ruhr die Mine goß
und dann am Dnepr auf mich schoß.

Vom vielen Blute glutdurchloht,
brach an im Kriegsgedröhn der Tag.
Uns beiden galt im Morgenrot
der Minensplitter blinder Schlag.

Ein Splitter traf Sergeant Fomin.
Er gab sein Leben blutend hin.
Der zweite steckt in mir tief drin.
Er tut mir jahrelang schon weh...
Drei Tage lang fällt schwerer Schnee.

Der Lenz beginnt. Der Schnee wird naß
und nimmt als Bächlein seinen Lauf.
Doch nie verglüht in mir der Haß,
denn Blut löst das Metall nicht auf.

Auch alte Wunden, die tun weh.
...Drei Tage lang fällt nieder Schnee.

Deutsch von Alexander Reimgen

Woldemar EKKERT

Sapun-Gora

Unten am Berg liegt sie,
die Heldenstadt Sewastopol.
Verwundet war hier jeder Fußbreit Erde.
Die scheidende Sonne sinkt ins Meer.
Die Zinnen der Stadt
Ragen in ihr Feuer.

Wir stehen hier oben und sinnen.
Sapun-Gora, Malachow-Kurgan—
das läßt sich nur russisch sagen.
Panzerkanonen stoßen gen Himmel,
sie mahnen stumm.
Wir stehen hier oben, Freunde.
Wir stehen und sinnen...

Das Wiedersehen

Ernst Kontschak

JE ALTER er wurde, desto mehr Verlangen bekam er, sein Heimatdorf wiederzusehen. Jenes in der Steppe verlorene Dörfchen, wo seine Kindheit und Jugend verlaufen war. Jeden Urlaub gedachte er, es zu besuchen, doch immer kam etwas dazwischen.

„Was haben wir da im Dorf zu suchen?" sagte seine Frau. „Fahren wir lieber in den Kaukasus in einen Kurort."

Auch eine Freundin hatte er im Dorf gehabt. Wenn er sich an seine Jugendzeit erinnerte, tauchte stets auch sie vor seinen Augen auf. Nun hatte er Nachricht bekommen, daß sie plötzlich gestorben war, und es zog ihn „wenigstens noch einen Blick auf sie, wenngleich im Sarge, zu werfen.

Er tat, als ob er den Einwand der Frau nicht gehört hätte, setzte sich vor den Spiegel und schaltete den Trockenrasierer ein. Dieses Mal wollte er unbedingt seinen Willen durchsetzen. Das aber kränkte seine Frau um so mehr.

„Sieh mal einer an', dachte sie, „was für ein Kauz er ist. Hat so viele Jahre mit mir gelebt, und im Geheimen immer an jene gedacht." Dann sagte sie laut:

„Warum bist du denn nicht zu ihr gefahren, solang sie noch am Leben war? Hab' dich doch nicht gehalten."

Der Mann fuhr sich mit der Hand über Kinn und Wangen. Der Trockenrasierer surrte munter weiter.

„Jetzt, da sie tot ist, kannst du klug reden', dachte er. „Aber was für einen Krach hätte es in der Familie gegeben, hätte ich sie bei Lebzeiten besuchen wollen.'

Jetzt saß er im Flugzeug, blickte auf die Armbanduhr und rechnete nach, ob er noch rechtzeitig zur Bestattung ankäme. Bei Tagesanbruch würde er landen, aber die lange Strecke vom Flughafen bis zum Dorf machte ihm Kopfzerbrechen. Vielleicht gelingt es ihm, einen Taxifahrer zu überreden.

Sooft er an seine Jugendfreundin dachte, schlug sich in seinem Gedächtnisbuch automatisch eine ganz bestimmte Seite auf. Elvira stand vor ihm so, wie er sie zum letzten Mal gesehen hatte.

Buschiges Haar umrahmte Stirn und Wangen. Niedergeschlagen blickte sie aus ihren dunkelbraunen Augen. Sogar eine Träne war über ihre Wange geglitten. Und das Mädchen hatte nicht mal nach dem Taschentuch gegriffen, um die Augen zu trocknen.

„Du heiratest eine andere, habe ich gehört. Ist das wahr?" fragte sie. Weiter kein einziges Wort. Kein Vorwurf, kein Warum.

Er schwieg sich aus. Und sie verstand: Schweigen ist auch eine Antwort. Um seine Verlegenheit irgendwie zu verbergen, begann er auf das Dorf zu schimpfen.

„Was ist schon solch ein Krähwinkel? Ein Misthaufen, mit Lehmkaten verziert. Von Kultur keine Spur! Zum Versauern! Hier bringt man es zu nichts. Tagsüber in der Erde herumbuddeln oder im Kuhstall mit der Mistforke hantieren? Etwas ganz anderes ist es in der Stadt."

Elvira hatte ihm hierauf nichts geantwortet. Was sollte sie ihm auch entgegnen? Er kannte das Dorf nicht schlechter als sie selbst. Zusammen hatten sie hier die Schule beendet und wie auch alle anderen Abgangsschüler, im Kolchos zu arbeiten begonnen. Sie in der Gemüsebaubrigade, er bestieg nach Beendigung eines Lehrgangs den Traktor. Dann aber begab er sich in die Stadt, lernte da an einem Technikum,

Sie wäre ihm gern gefolgt, hatte versucht, eine medizinische oder pädagogische Fachschule zu beziehen. Doch dabei erwies sich, daß trotz des gemeinsamen Lebens und der Arbeit im Kolchos zwischen beiden jungen Menschen eine Kluft lag. Er hatte Eltern, die ihm zu dem Stipendium, das er vom Staat bekam, regelmäßig noch ein paar Rubel zuschoben. Auch um die Kleidung brauchte er sich nicht zu kümmern. Elviras Vater aber war gestorben. Als Älteste mußte sie helfen, ihre jüngeren Geschwister aufzuziehen. Die Mutter war kränklich.

Eines Winters, als es im Kolchos weniger zu tun gab, fuhr Elvira mit der Bahn in die Stadt. Für sich und die Freundinnen waren Einkäufe zu machen. Auch wollte sie sich endlich mal eine richtige Großstadt ansehen. Schließlich, was wohl die Hauptsache war, würde sie ihren Bräutigam wieder einige Tage in der Nähe haben.

Richard hatte sich gut eingerichtet. Aus dem Studentenheim war er in eine Privatwohnung umgezogen. Das Zimmer, das ihm die Wirtsleute abgetreten hatten, war reichlich möbliert. Im Hause sah alles vornehm aus. Am Abend stellten sich Gäste ein. Es waren keine Studenten.

„Man muß rechtzeitig Verbindungen anknüpfen", flüsterte Richard ihr ins Ohr. „Wenn ich mein Studium beendet habe, wird man mich irgendwo in die Provinz, vielleicht in ein ödes Rayonzentrum oder in einen verlassenen Krähwinkel schicken. Ich will aber in Großstadt bleiben. Dazu braucht man entsprechende Beziehungen."

Elvira warf einen Blick auf den für einen Studenten allzu reich gedeckten Tisch und die vielen Weingläser.

„Närrlich muß mein Alter hin und wieder tief in die Tasche greifen. Aber nur solange, bis ich auf festen Füßen stehe."

Damals wußte sie noch nicht, daß die spitz geschnittenen, blutrot lackierten Fingernägel und die grell geschminkten Mädchenlippen ihr gegenüber Richards Herz schon längst betört hatten. Das war die Wirtstochter selbst.

...Er erinnert sich an die Abschiedsszene, als er sein Heimatdorf für immer verließ. Ein Akazienwäldchen, durch dessen Zweige die blasse Mondsichel schimmert. Ein Mädchen mit traurigem Blick. Eine Träne, die ungewollt den Augen entrinnt. Und eine Frage: „Du heiratest eine andere, habe ich gehört. Ist das wahr?"

Damals wurden die Worte fast im Flüsterton gesprochen. Mit der Zeit klangen sie lauter, von Jahr zu Jahr eindringlicher. Jetzt hallten sie dröhnend, so daß er zusammenfuhr wie von einem Stoß. Denn eben war das Flugzeug gelandet. Er bemerkte es erst, als die Fluggäste dem Ausgang zuströmten.

Jetzt sitzt er im Taxi, fährt in sein Heimatdorf, das er über dreißig Jahre nicht gesehen hat. Liebental. Die Russen in den Nachbardörfern nannten es Ljubimowka. Was dem Begriff nach ein und dasselbe war. Ein gewöhnliches Steppendorf. Mit einer einzigen, schnurgeraden, aber verstaubten Straße. An heißen Sommertagen tanzte die Windsbraut von einem Ende zum anderen. Der gelbgraue, nach Kuhmist stinkende Staub stieg dann als wirbelnde Säule hoch in die Luft und glich aus der Ferne einer Rauchwolke. Regnete es, dann schlappte man bis zu den Knöcheln im klebrigen Boden.

Aber sonst war es ein ganz nettes Dörfchen. Besonders, wenn zu Ostern die einstöckigen Häuschen weiß, himmelblau oder hellgrün, je nach Geschmack der Hausfrau, getüncht wurden. Wenn im Frühling das Akazienwäldchen blühte, seinen honigsüßen Duft verbreitete und dieser sich mit dem Geschmack der Mädchenlippen vermischte. Richard war es, als verspüre er immer noch diese angenehme Süße.

Nein, Elvira hätte dieses Dorf auf keinen Fall mit der Stadt vertauschen wollen. Irgendwie war es ihr sogar gelungen, weiterzulernen. So hörte er vor Jahren. Wahrscheinlich in einer Abendschule. Dann studierte sie im Fernunterricht und wurde Lehrerin. Doch Genaues wußte er hierüber nicht. Auch Liebental war nicht dasselbe geblieben. Es gab ja keinen Ort mehr, wo nicht gebaut wurde. Sogar in der öden Steppe entstanden neue Städte. In seinen Erinnerungen aber tauchte immer nur das alte unveränderte Liebental auf.

Beunruhigt wirft er einen Blick auf die Uhr. Das Auto gleitet weich federnd über den geraden, in der Sonne glitzernden Asphaltstreifen, der sich in der Ferne zu einem dünnen Faden verengt. Ihm ist, als schaukle er in einem über die Wellen dahinschießenden Kahn.

In Gedanken ist er schon im Dorf seiner Kindheit. Zuerst besucht er sein Elternhaus. Zum Unterschied von den anderen, die unter Schilf- oder Schindeldach stehen, ist es mit Eisenblech gedeckt, rot angestrichen. Gleich darauf kommt ihm zu Bewußtsein, daß das Haus gar nicht mehr ihm gehört. Es ist längst verkauft. Für das Geld hat sich seine Frau moderne Möbel, modische Kleider und eine ganze Herde von Porzellanelefanten angeschafft. Seine Aufgabe ist es, Geld aufzutreiben, das seine Frau in Wertsachen verwandelt, die sie dann scheu anbetet, den Porzellan miteinbegriffen.

Wie aus einem Traum erwacht er. Zwischen den Bäumen längs der Straße sieht er ein zweistöckiges Ziegelgebäude vorüberfliegen, dann ein großes Warenhaus, unweit davon ein mächtiger Betonbau mit großen Einfahrtstoren. Wieder ein zweistöckiges Gebäude. Dann sogar ein dreistöckiges, auf dessen Dach Fernsehantennen in die Höhe ragen.

Ach, allzulang fährt das Auto. Dieses hier scheint der Vorort einer Stadt zu sein. Er aber will zu dem entfernten Dorf, wohin man mit Ochsen eine halbe Woche brauchte. Gewiß verspätet er sich. Ein Begräbnis ist keine Hochzeit, die man auf Tage und Wochen aufschieben kann. Zu allem Ärger lenkt der Fahrer das Taxi auch noch zur Seite, steigt aus und sagt:

„Entschuldigen Sie! Nur einen Moment!"

Auf einem freien Platz, umgeben von Zierbäumchen, steht auf einem Postament ein Lenin-Denkmal. Genau so eins, wie unweit seines Hauses in der Stadt. Gegenüber eine Buchhandlung. Etwas seitwärts ein Zeitungskiosk, daneben Tische. Auf einem derselben legt eine Frau Bücher zum Verkauf aus, hinter einem anderen steht eine ältliche Blumenverkäuferin.

„Hätte dem Fahrer sagen sollen, daß ich es eilig habe. Gewiß komme ich zu spät", denkt er.

Aber der Taxifahrer kehrt schon mit einem prachtvollen Blumenstrauß zurück. Er entfaltet eine Zeitung, birgt darin die Blumen, legt sie behutsam auf den Sitz zu seiner rechten Seite und fährt langsam weiter.

„Welche Hausnummer oder Anstalt wünschen Sie?" fragt der Fahrer.

„Was heißt Anstalt? Ich sagte Ihnen doch, daß Sie mich nach Ljubimowka bringen sollten. Verstehen Sie? Nach dem Dorf Ljubimowka. Ich kenne da weder Anstalten noch Hausnummern."

„Wir sind schon da. Das ist Ljubimowka."

„Machen Sie doch keine Witze, lieber Mann! Ich bin in dem Dorf geboren und aufgewachsen. Mir können Sie da nichts vormachen. Gewiß, in dreiundeinhalb Jahrzehnten mag sich vieles verändert haben. Aber das hier ähnelt ja mehr einer Stadt."

„Es gibt hier weit und breit kein anderes Ljubimowka. Übrigens bin auch ich hier geboren. Ich kenne fast alle Menschen hier, außer den in den fünfziger Jahren zugereisten. Früher hieß das Dorf Liebental. Wir Deutschen nennen es auch heute noch so. Also zu wem wollen Sie?"

Richard verschlug es die Sprache. Dann sagte er leicht verlegen:

„Zu einer Frau. Aber das ist es eben, daß ich ihren jetzigen Familiennamen nicht weiß. Ich kannte sie nur als Mädchen. Damals arbeitete sie im Kolchos. Nachher soll sie Lehrerin geworden sein. Kurz, es handelt sich darum, daß ich dem Begräbnis der geborenen Elvira Reich beiwohnen möchte."

„Elvira Karlowna? Das hätten Sie gleich sagen sollen. Da müssen wir jetzt einen kleinen Umweg machen, jene Quergasse links, zur Mittelschule. Sie unterrichtete auch im landwirtschaftlichen Technikum. Möglich, daß das Begräbnis auch dort stattfinden wird. Das Technikum und die Zehnklassenschule befinden sich in ein und derselben Straße, unweit voneinander." Der Fahrer wendete und erzählte weiter. „Gestern war doch ein langer Artikel über Elvira Karlowna in der Zeitung. Verdiente Volkslehrerin und Deputierte des Gebietssowjets, verstehen Sie?" Er wies auf die Blumen neben sich auf dem Sitz. „Die will ich auf ihr Grab legen. Sie war meine Lieblingslehrerin."

Das Auto blieb vor einem zweistöckigen Gebäude mit großen hellen Fenstern stehen. Der Fahrer stieg aus, sprang behende die Betonstufen hinauf und verschwand in der Tür. Ein Schild links vom Eingang besagte, daß es die zehnklassige Mittelschule in Ljubimowka war. An der Fassade hoch über dem Eingang blickte von einem großen Bild in Ölfarben W. I. Lenin freundlich herab. Der Schofför kam zurück und berichtete, daß der Zutritt zur Verstorbenen um zwölf Uhr freigegeben werde.

„Da haben Sie noch über eine Stunde Zeit. Können sich inzwischen Ihren Heimatort ansehen." Der Fahrer warf einen Blick auf den Zähler, kassierte das Fahrgeld und fuhr davon.

Richard stand wie verloren da und blickte sich nach allen Seiten um. Er zweifelte immer noch, ob es wirklich das alte Liebental war, das einstmals so eintönige, in der Steppe verlorene Dorf.

Er betrat den Schulhof. Auf Gartenbänken saßen mehrere Burschen mit Blasinstrumenten. Er wollte ohne Gruß vorübergehen. Die Schüler aber grüßten freundlich. Er nickte ihnen zu und ging weiter. Eine Seite des Hofes wurde von einem längeren einstöckigen Gebäude begrenzt. Es war die alte Schule, in der er mal gelernt hatte, und war es auch nicht. Die Wände schienen höher geworden zu sein und hatten ein neues Dach bekommen. Durch die Fenster bemerkte er Hobel- und Drehbänke. Hinter dem Schulhof begann eine Grünanlage. Breite, mit Sand gestreute und schmale Pfade führten durch akkurat beschnittene Ziersträucher. Hier und da wuchsen Akazien.

Ein wehmütiger Gedanke durchbohrte sein Hirn. Sollte das wirklich jenes Akazienwäldchen sein, wo die Mädchen und Knaben so manches Mal Huschkätzchen spielten? Und wenn sie dann herangewachsen waren, eng umschlungen paarweise die verschwiegensten Stellen aufsuchten? Wo ist jenes Erdhügelchen, wo er das letzte entscheidende Gespräch mit Elvira hatte? Die Akazien standen nur noch vereinzelt da, waren zu dickstämmigen Bäumen geworden, deren knorrige Zweige sich schwer zur Erde neigten. Er ging bis ans Ende der Grünanlage. Sie stieß an ein großes viereckiges Wasserbekken. Die Ufer waren hoch aufgeschüttet und von Pappelbäumen umsäumt. Auf einer Seite war das Ufer leicht abfallend und als Strand geeignet. Junge und ältere Kinder planschten und schwammen im Wasser. An der anderen Seite des ehemaligen Akazienwäldchens zogen sich zwei neue Straßen hin, so daß der Dorfpark im Zentrum der Ansiedlung lag. Alles, was er hier sah, machte ihn nachdenklich. Er hatte kein Haus bauen helfen. Die großzügigen Neuerungen waren ohne sein Zutun eingekehrt. Ohne es zu merken, war er wieder auf den Platz mit dem Lenin-Denkmal angelangt.

Erst jetzt fiel ihm auf, daß sich das Standbild gegenüber der Mittelschule befand. Ein Pfad zwischen jungen Bäumen führte direkt zum Eingang der Schule.

Als er den Saal betrat, wo die Verstorbene aufgebahrt lag, hatten sich schon viele Menschen versammelt und immer mehr kamen hinzu. Längs der Wand standen Duftende Kränze mit Trauerschleifen. Er versuchte die Aufschriften zu lesen. Da waren Kränze von Schülern und Studenten, von einzelnen Klassen, vom Lehrerkollektiv der Mittelschule, der Landwirtschaftlichen Fachschule, von der Belegschaft des Dienstleistungskombinats, der mechanischen Werkstätte, der Heilanstalt. Viele Aufschriften konnte er nicht lesen, weil Menschen davor standen.

„Und das alles gibt es in diesem Dorf? In dem ehemaligen Krähwinkel?" fuhr es ihm durch den Kopf. Doch noch mehr beeindruckte ihn, daß diese Ehrung gerade derjenigen galt, die er seinerzeit unterschätzt hatte. Mit welcher Ehrfurcht und Achtung man von dem ehemals so schüchternen, und wie er annahm, beschränkten Dorfmädchen sprach. Mehrere Busse, die vor dem Gebäude auffuhren, bewiesen, daß auch viele Städter zum letzten Geleit gekommen waren.

Die Ehrenwache hatte sich schon einige Mal abgelöst. Neue Menschen kamen und gingen. Er aber stand in sich gekehrt, regungslos am Sarg. Vor ihm lag eine ältere Frau mit eingefallenen Wangen und stark ergrautem Haar. Auf einer roten Unterlage auf einem Tischchen neben dem Sarg glänzte das Ehrenabzeichen „Verdiente Volkslehrerin". Wie er sich das Dorf unverändert vorgestellt hatte, so schwebte auch die einstmals von ihm Verschmähte als junges Mädchen vor seinen Augen. Jetzt vergrub er seinen Blick in das bleiche Antlitz und versuchte, ihre jugendlichen Gesichtszüge darin zu entdecken.

Als die Trauermusik eine Pause machte, begab er sich unter die umherstehenden Menschen, um den Gesprächen zu lauschen. Vielleicht war unter den älteren noch jemand, an den er sich noch erinnerte. Draußen standen mehrere Männer beieinander.

„Sie ist nicht mehr unter uns, aber was sie getan hat, bleibt. Natürlich, sie hat weder Eisenbahnen noch Brücken gebaut. Aber es bleibt." Der dieses sagte, kam ihm bekannt vor. Ein untersetzter Mann mit breiter Brust. Wenn er sprach, schob er seinen glattrasierten Kopf ruckhaft nach vorn. Diese Angewohnheit hatte doch Hans Reimer gehabt, der in der Schule eine Bank vor ihm gesessen hatte. Richard trat näher, wollte sich vorstellen, hielt aber inne, um das Gespräch nicht zu stören.

„Die jungen Leute in unserem Dorf sind durchweg alle ihre Schüler, die das tun, was sie ihnen ans Herz gelegt hat. Nehmen wir mal unseren schönen Park. Ist nicht jedes Bäumchen von ihr und ihren Schülern gepflanzt worden? Oder unsere großartige Dorfbibliothek? Unser Teich?"

„Und du als Vorsitzender hattest dich dagegen gesträubt", warf ein anderer ein. „Haben kein Geld dazu', hast du gesagt. Was uns der Teich gekostet hat, das hat er in trockenen Jahren hundertfach wieder eingebracht, weil wir jetzt die Gemüsefelder bewässern."

„Streite ich gar nicht ab. Wenn ich auch auf der Schulbank vor ihr gesessen habe, so mußte ich dennoch vieles von ihr lernen. Sie hat viel getan, damit unsere Jugend nicht, wie es früher war, in die Stadt läuft ‚Lernt!" hat sie gesagt. ‚Werdet Lehrer, Ingenieure, Ärzte! Aber vergeßt nicht, wo eure Wiege gestanden hat! Lernt und nochmals lernt, wie Lenin es uns vermacht hat!' So hat sie in die Herzen ihrer Mitmenschen seine guten Weisungen gesät, Kultur und Wissenschaft in unser Dorf gebracht, die nun Früchte tragen. So meine ich das, wenn ich sage: was sie getan hat, das bleibt. Die Menschen, die sie mit ihrem Beispiel gelehrt und erzogen hat, leben weiter und verwirklichen ihre Träume."

Ein Mann, der das Gespräch mitanhörte, wies auf das Lenin-Denkmal:

„Immer, wenn ich da vorübergehe, und sei es in einer fremden Stadt, muß ich an ihre Rede bei der Enthüllungsfeierlichkeit erinnern. Sie hatte dabei die Worte aus Goethes ‚Faust' zitiert und auf Lenin angewandt:

‚Daß sich das schönste Werk vollende,
genügt ein Geist für tausend Hände.'

Wie wunderbar treffend war das gesagt."

Alle hatten sich dem Denkmal zugewandt. Den Entschluß, sich vorzustellen, hatte Richard aufgegeben. Ihm war, als ob auch er als ehemaliger Schüler gekommen wäre, als ein schlechter, ein zurückgebliebener...

Die Männer waren wieder in den Saal zurückgekehrt. Richard aber stand immer noch sinnend da, den Blick auf das Lenin-Denkmal gerichtet. Noch nie war ihm der tiefe Sinn dieses Standbildes so eindrucksvoll zu Bewußtsein gekommen, wie gerade in diesem Dorf, wo er aufgewachsen war. ‚Erinnerst du dich noch, wie es früher hier war? Sieh, wie schön alles ringsum geworden ist!' schien der ausgestreckte Arm zu sagen.

Ein seltsames Unbehagen, das einem Schuldgefühl ähnelte, stieg plötzlich in Richard auf. Und da war eine leise, innere Stimme, die vorwurfsvoll zu fragen schien: „Und wo ist dein Anteil an diesem Werk?"

Er wandte sich nachdenklich ab und ging langsam auf das Schulgebäude zu, aus dem man gerade unter den Klängen der Trauermusik den Sarg mit der Verstorbenen herausstrug...

Sein Gebot

Menschen wie du und ich

Erich Appelt ist Dreher im Sowchos „Baschkulski", Rayon Beskaragaiski. Die Schüler des Arbeitsveteranen sind nicht zu zählen.

Manchmal kam es so: einem Dreher wird ein Halbwüchsiger als Schüler zugeteilt. Der quält sich und bemüht sich, dem Schüler was beizubringen und endlich erklärt er: „Aus dem Jungen wird kein Dreher, er ist nicht fähig, das Handwerk zu meistern."

Erich Juljewitsch hört das, schüttelt den Kopf und sagt: „Das kann nicht sein, gebt mir mal den Jungen." Er lehrt ihn und so, daß von der gestrigen Unsicherheit, Schüchternheit keine Spur bleibt.

Um zu lehren, muß man auch selber lernen — das ist Erich Juljewitschs Gebot. Auf seinem Schreibtisch liegen Nachschlagewerke, Lehrbücher für Tischler- und Dreherarbeit, technische Bücher. Sein Interessenkreis ist breit. Eben erst hat er sich den Kopf über die Einrichtung eines komplizierten Maschinenteils zerbrochen, dann nimmt er die Montage eines Radioempfängers vor und wird damit leicht und schön fertig. Aus allen Wirtschaften des Rayons kommt man mit Bestellungen zu diesem Meister. Er erfüllt Arbeiten, die große Genauigkeit erfordern, arbeitet an der Drehbank, Fräsmaschine, am Senkrechtbohrwerk.

In der Maschinen-Traktorenwerkstatt ist Appelt der Älteste, man hat ein offenes Ohr für seine Meinung, sein Wort ist Gesetz.

Für die langjährige und tadellose Arbeit in der Landwirtschaft wurde Erich Appelt mit dem Orden des Roten Arbeitsbanners bedacht, er war Teilnehmer der Unionsleistungsschau. Zweimal wurde er zum Mitglied des Semipalatinsker Gebietsparteikomitees gewählt. Gegenwärtig ist der Arbeiter Mitglied des Beskaragaier Rayonpartelkomitees.

Siebenundzwanzig Jahre arbeitet Erich Appelt im Dorf Nowo-Nikolajewka. Groß und klein kennt ihn. Hier hat er sich Achtung erworben. Natürlich kam das nicht gleich und von selbst.

Die Kommunisten der Werkstatt haben Erich Appelt zu ihrem Parteigruppenorganisator gewählt und sind sehr zufrieden: wenn es sein muß, ist er streng, und wenn nötig, findet er auch ein mildes Wort.

Iwan Nikontschuk erfüllte die Forderungen des Statuts nicht, besuchte den Politunterricht nicht. So darf das nicht weitergehen, beschloß Appelt und trat auf der Versammlung mit einer scharfen Kritik auf. Sie hatte Wirkung. Mit Vitalie Sereda, dem Fahrer der mechanischen Traktorenwerkstatt, kam es so, daß ihm für Verletzung der Fahrregeln das Fahrrecht entzogen wurde und er dazu noch eine Parteirüge bekam. Alle sahen: der Mensch erträgt das Geschehene schwer, ist sich seiner Schuld bewußt und bemüht, sie auszubessern. Er arbeitete tadellos.

Erich Juljewitsch erwog alle „für" und „wider" und machte auf dem Büro den Vorschlag, die Rüge rückgängig zu machen. Die Kommunisten unterstützten ihn. Die Bestrafung war eine gute Lehre.

Erich Appelt beobachtete lange Zeit den Sowchosfahrer Timofej Tichonow. Der nicht mehr junge, ruhige Timofej ist arbeitsam und ein wirklicher Meister seines Fahrerberufs. Die jungen Schofföre nehmen sich an ihm ein Beispiel. Erich kam zum Schluß, daß man diesen Bestarbeiter in die Partei empfehlen kann. Er half ihm, das Statut der KPdSU zu studieren, flößte ihm Selbstsicherheit ein. Jetzt ist der Bestfahrer Kandidat der KPdSU.

Viele Sorgen hat Erich Appelt, denn Tausende Wege verbinden ihn mit den Menschen als Deputierten des Dorfsowjets und als Kommunisten. Er lebt unter den Menschen und für die Menschen.

N. ALEXEJEW

Gebiet Semipalatinsk

Baidaly DOSSANOW

Neuzeit und Altertum am Nil

REISENOTIZEN

3. Meisterwerke der Baukunst aus dem Mittleren Reich

Während die Statuen der Pharaonen aus dem Alten Reich (2778 — 2040 v. u. Z.) in den Totentempeln standen, stellt man sie im Mittleren Reich (2040 — 1730 v. u. Z.) in den Göttertempeln auf, und vor den Tempeln entstehen kolossale Statuen, die die Macht und die Größe der Pharaonen verherrlichen sollten. Zwei solcher Statuen, die vor dem Grufttempel des Pharaos Amenemhet III. gestanden hatten, sind am westlichen Nilufer erhalten geblieben. Sie sind aus Sandstein gehauen, 20 Meter hoch und wiegen je 700 Tonnen. Am Hof wirkten die besten Kunstmaler, die wunderbare Muster der Malerei auf den Wänden der in Felsen gehauenen Grabstätten schufen.

Im Freihof des Tempels von Luksor, der im XIII. Jahrhundert v. u. Z. vom Architekten Bekenchonzu erbaut worden war, ruhten die Hallendecken auf 74 Säulen, dazwischen standen die Statuen des Pharaos Ramses II. Die Säulen und Statuen machen den Eindruck einer überwältigenden Grandiosität.

Der grandioseste Hypostyl (gedeckter Säulengang) wurde in Karnaka gebaut. Sein Autor ist einer der größten Architekten des Neuen Reichs — Maia. Der Bau des Saales dauerte fast 100 Jahre (XIII. — XII. Jh. v. u. Z.) Der aus 134 Säulen bestehende Hypostyl nimmt eine Fläche von 5 000 Quadratmeter ein, ist 103 Meter breit und 52 Meter tief. Die Säulen stehen in 16 Reihen.

Eine Neuheit in der Architektur jener Epoche waren die Höhlentempel. Der berühmteste davon wurde im XIII. Jh. v. u. Z. in den Felsen Abu-Simbela in Nubien, am Westufer des Nils ausgehauen und ist den Göttern Amon, Ra, Ptach und dem großen Eroberer Ramses II. geweiht. Vor dem Eingang sind im Felsen kolossale Statuen des auf dem Thron sitzenden Pharaos gemeißelt, die eine Höhe von 20 Metern erreichen. Sie sind auch für die auf dem Nil fahrenden Menschen von weitem gut zu sehen. Die Wohlproportioniertheit der Statuen verrät eine verblüffende Meisterschaft, und ungeachtet ihrer großen Entfernung wirken die Gesichtszüge von Ramses nicht verschwommen.

Die wunderbaren Werke der dekorativ-angewandten Kunst, geschaffen von den Meistern des Amarna-Kreises, sind dank der Entdeckung der unversehrt gebliebenen Totengruft des Pharaos Tut-ench-Amun bekannt geworden. In den vier Kammern waren unikale Kunstwerke gesammelt: Schreine aus Ebenholz und Elfenbein, Paradewagen, ganz mit Gold bedeckt, Ruhelager mit Tierköpfen, goldbestickte Kleider, mit Edelsteinen inkrustierte Schatullen, geschnitzte Alabastergefäße, kunstvoll bemalte Statuen des Pharaos, virtuos gearbeitete Schmucksachen.

Die Mumie des Pharaos ruhte in 8 ineinandergestellten Sarkophagen. 4 äußere Sarkophage waren aus Holz gemacht und vergoldet, der fünfte — aus Quarzit und die zwei folgenden Sarkophage in Form einer Osiris-Mumie — aus vergoldetem und inkrustiertem Holz. Der letzte Sarkophag war aus massivem Gold hergestellt und mit eingraviertem Ornament verziert. Die goldenen Masken der drei letzten Sarkophage und die goldene Schmiedemaske auf dem Gesicht der Mumie gaben das Aussehen des Pharaos getreu wieder. Das Gesamtgewicht des reinen Goldes, das 1922 in der Grabstätte des Pharaos Tut-ench-Amun gefunden wurde, beträgt 107 Kilo (die goldenen Gesichtsmasken, das goldene Bett, die Sessel usw.).

Die von den ägyptischen Meistern geschaffenen Gegenstände bewahren den Reiz der wahren Kunstwerke, und haben die Prüfung durch Jahrtausende bestanden. Die verschlungene Sprache der ägyptischen Kunst ist schwer für das Verständnis, doch ihre Erkenntnis bereitet dem Zuschauer einen hohen ästhetischen Genuß. Die Werke der Architekten, Bildhauer und Kunstmaler Ägyptens freuen und bewegen uns innerlich, ihre Werte sind unvergänglich, denn in ihnen leben die Vorstellungen des ägyptischen Volkes von der Schönheit, vom künftigen glücklichen Leben fort. Die schöpferischen Errungenschaften der altägyptischen Meister sind ein großartiger Beitrag zur Schatzkammer der Weltkunst.

Tempelruinen in Luksor

Humoreske

DER SCHMACKHAFTE SCHINKEN

In den dreißiger Jahren gab es in den Dörfern noch sehr wenig Schwarze, und deshalb war der geräucherte Schinken eine Seltenheit.

Die Frühjahrsaussaat des Jahres 1933 war glücklich abgeschlossen, der Kolchos, von dem die Rede ist, hatte im Rayon den ersten Platz besetzt, und die Traktoristen (es waren ihrer sechs) organisierten aus diesem Anlaß ein Abendessen, zu dem sie auch ihren Vorsitzenden Peter Reimer einluden. Reimer war ein geselliger Mann, schätzte seine Mechanisatoren hoch und folgte deshalb gern der Einladung. Als nun schon der fette dampfende Hühnerborstsch auf dem Tisch stand, die Gläser gefüllt waren und der Vorsitzende schon das Wort nehmen wollte, um seinen Recken für die gute Arbeit zu danken, schnellte einer der Mechanisatoren, Johann Graf, von seinem Sitz auf, hob beschwörend die Hände und sagte:

„Einen Moment. Es steht noch nicht alles auf dem Tisch, was da heute zu stehen hat. Gleich bringt die Wirtin das gebratene Schinkenfleisch, das wir extra für dich als Ehrengast, Genosse Reimer, aufgetrieben haben. Dann, Pjotr Petrowitsch, kann's losgehen."

„Schinkenfleisch?" rief der Vorsitzende erstaunt aus. „Das ist ja herrlich! Wo habt ihr Mordskerle das nur her?"

„Na, vielgeehrter Predsedatel, was wären wir schon wert, wenn wir nicht einmal für Sie einen geräucherten Schinken finden würden!"

Als nun die braungebratenen Stücke geräucherten Schinkenfleisches in zwei großen Pfannen auf den Tisch kamen, da lief nicht nur den Traktoristen, sondern auch dem Vorsitzenden das Wasser im Mund zusammen. Er hatte zwar zu Hause in der Scheune noch einen Schinken hängen, aber der wurde für Extrafälle aufbewahrt.

Reimer spießte sich einen soliden Happen auf die Gabel, stand auf, nahm das Glas in die Hand und sagte:

„Männer, ich werde nicht viel Worte verlieren. Geschafft habt ihr tüchtig, und deshalb sind wir eben an erster Stelle. Darauf wollen wir auch das edle Naß vernichten. Also vorwärts!"

Fröhlich klangen die Gläser, der Wein gluckste die Kehlen hinunter. Reimers kräftige Zähne gruben sich ins Fleisch.

„Ist das Schinkenfleisch!" lobte Reimer. „Aber warum greift ihr denn nicht zu?" wunderte sich der Vorsitzende, als er sah, daß niemand das Fleisch anrührte.

„Nein, nein, Pjotr Petrowitsch, das Fleisch ist für Sie bestimmt", wehrten die Traktoristen einstimmig ab. „Für uns langt auch der fette Hühnerborstsch."

„Macht doch keine Flausen, Männer. Nur eine frisch draufhol Was mir gehört, gehört auch euch. Die Pfannen müssen heute leer werden!"

Wer hätte nach solcher Einladung dem duftenden Braten widerstehen können?

Nach dem ersten folgte das zweite Glas. Das dritte aber war das letzte. Das Schinkenfleisch hatte allen so gut gemundet, daß die Pfannen bald leer waren, während Borstsch noch für eine solche „Maßnahme" gereicht hätte.

Satt und zufrieden gingen alle nach Hause.

Am anderen Tag bekam Peter Reimers Besuch aus dem Gebietszentrum. Da solch ein Ereignis nur selten vorkam, sollte gut aufgetischt werden. Nach kurzer Beratschlagung mit seiner Ehehälfte wurde beschlossen, den wohlbehüteten Schinken vom letzten Schlachtfest zu braten. Aber als Reimer nun in die Scheune ging, um vom Quergehölz den letzten Schinken herunterzuholen, da war weder der Schinken noch der Haken, an dem er gehangen hatte, da.

„Hunde?" Wölfe? Katzen?" rasten fieberhaft durch Reimers Kopf die Gedanken. „Nein, nein, den Schinken konnten nur Menschenhände erreichen!"

Und hier erst ging ihm plötzlich ein Licht auf: Das Schinkenfleisch von gestern! Es war sein Schinken gewesen.

Die hohen Gäste mußten mit Kartoffeln vorlieb nehmen.

Über die Schinkengeschichte wurde noch lange im Dorfe gelacht, und sie ist auch heute nicht vergessen.

J. FRIESEN

Verse am Wochenende

Sie schreiben Memoiren

Die einstens angeführt die Hitlerscharen
und die das Sowjetheer vernichtend schlug,
sie schreiben eifrig ihre Memoiren
und sind darin natürlich superklug.

Jetzt sind sie alle glänzende Strategen:
„Wär Hitler nicht gewesen, hätten wir..."
Sie stoßen auf den Karten vor verwegen
und nehmen Moskau ein — auf dem Papier!

Der „Feldherr Frost", das sei der Russen „Retter".
Und daß der alte Mars dann seine Huld
entzog den Generalen: Donnerwetter!—
auch das sei der Gefreite Hitler schuld....

Gewiß, der Winter war mit uns im Bunde,
und jeder Baum hielt Feindeskugeln auf,
und mancher „Tiger" ging im Sumpf zugrunde —
jedoch nicht das entschied des Krieges Lauf.

Wir wissen, wer die Völkerschlacht entschieden
durch seiner Seele, seiner Waffen Kraft;
wer uns den Sieg erkämpft und diesen Frieden,
der unser Glück und unsern Wohlstand schafft.

Die Söhne und die Enkel jener Helden,
die einst zerschlugen das Faschismus Macht —
sie stehen jetzt — wir möchten das vermelden:
So stark wie nie auf unsrer Friedenswacht.

...Die in den Memoiren da verfolgen
das alte Ziel aus atomarer Sicht —
wir warnen euch, ihr Herrn: Denkt an die Folgen!
Vergeßt den Galgentod von Nürnberg nicht!

Rudi RIFF

Kennen Sie den Witz schon?

Die Nachbarin kommt zur Frau Müllerin und sagt wichtig: „Wissen Sie, was ich soeben gesehen habe? Ihre Tochter sitzt auf dem Balkon und strickt Babywäsche!"

„Na endlich tut sie mal was Vernünftiges! Bisher ist sie ja nur den Männern nachgelaufen!"

* * *

Sie: „Paul, hast du bei der Jagd auch Bekannte getroffen?"

„Ja, zwei, den einen ins Knie und den anderen in den Arm!"

* * *

Der junge Dichter und Autor eines neuen Buches strahlte:

„Seit einer Woche hat sich mein Leserkreis verdoppelt!"

„Nanu", staunten da seine Freunde mitfühlend, „wir wußten noch gar nicht, daß du geheiratet hast!"

* * *

„Mein lieber Mann, mein Liebling, mein Bester ...", begann sie.

„Kleid oder Hut?", ergänzte er.

* * *

Die alte Frau Kichelbach probiert zum erstenmal einen Whisky pur.

„Sonderbar", meint sie, „das Zeug schmeckt akkurat so, wie die Medizin, die mein Mann seit Jahrzehnten einnehmen muß..."

Mensch und Natur

Unerwartete Bekanntschaft

Während der Studentenjahre machte ich mein Praktikum im Altaigebirge in einem Hirschzuchtsowchos, unweit von Schebalino. Noch in Moskau, wo ich studierte, hatte man mir den Auftrag gegeben, das Leben eines Rudels, das aus sechs Maralkühnen und einem Geweihträger bestand, während der Paarungszeit zu beobachten.

Vom Zentralgehöft bis zum Gehege, wo das Rudel sich befand, hatte ich etwa zwei Kilometer durch eine malerische Landschaft zu gehen. Oft traf ich Hirsche auf meinem Weg; wenn sie mich bemerkten, verschwanden sie sofort im Gebüsch.

An einem sonnigen Augustmorgen begleitete mich Nastenka, ein sechzehnjähriges Mädchen, zu meiner Arbeitsstelle. Wir gingen munter den Pfad entlang. Nastenka fürchtete sich vor den Hirschen, die hier und da auftauchten. Ich erklärte ihr, daß, wenn man furchtlos und ruhig dahergeht, ein Hirsch niemals angreifen wird. Nach einer Weile fügte ich hinzu: „Eine Ausnahme bilden, wie die Hirschzüchter sagen, Geweihträger während der Paarungszeit und die von Menschen mit Kuhmilch aufgezogenen Hirsche. Diese sollen gefährlich sein. Unter anderem erzählten sie, daß gegenwärtig hier ein Maral mit dem Namen „Merkur" ist, der auch mit einem Lutscher aufgezogen wurde und recht wütend werden kann. Manches Jahr sind die Hirschzüchter sogar nicht imstande, ihm die Hörner abzusägen. Besonders aggressiv ist er den Frauen gegenüber. Doch ich bin schon einen ganzen Monat hier und habe ihn noch nicht gesehen. Wahrscheinlich hält er sich in anderen Gehegen auf."

Kaum hatte ich es gesagt, als sich ein stattlicher Geweihträger in der Ferne zeigte. Als ich sah, daß dieses Tier Nastenka Furcht einflößte, sagte ich zu ihr: „Nastenka, sei kühn! Sobald wir uns dem Hirsch nähern, wird er Reiß aus machen!"

Doch statt dessen setzte sich der Hirsch in leichten Trab. Nastenka lief geradeaus zu einem hohen Zaun. Ich aber wollte meine Autorität vor meiner jungen Gefährtin nicht fallenlassen und ging weiter. Doch der Hirsch lief schon mit solcher Geschwindigkeit auf mich zu, daß ich nicht mehr daran zweifelte, den leibhaftigen „Merkur" vor uns zu haben, wovon ja auch das prächtige Geweih sprach.

Schnell sprang ich zur Seite — hinter eine mächtige Lärche. Im Nu war auch der Hirsch da... Nur der Baum trennte uns. Von einer Seite des Baumes sah ich die Spitzen seiner Hörner und von der anderen — den Schwanz. Das Tier machte eine Runde um den Baum — ich auch, dann eine andere, eine dritte... Ich gab nur Acht darauf, den Schwanz im Auge zu behalten, denn wenn dieses Bild gestört wird, dachte ich, wird es mir wohl übel gehen. Ich war schon bereit, wenn es sein mußte, den ganzen Tag um die Lärche zu laufen, als Nastja, die diese Situation von der Höhe des Zaunes mit ansah, in lautes Gelächter ausbrach. Augenblicklich verschwanden die Hörner (folglich wandte er den Kopf um), und schon flog „Merkur" dem Zaun zu. Ich, meinerseits, lief auch zum Zaun, aber in einer anderen Richtung.

Indessen war es Nastenka nicht mehr zum Lachen, und sie kroch eifrig von der anderen Seite des Zaunes hinunter. „Merkur" blieb verblüfft stehen, brüllte laut, drehte sich um, und... lief schnurstracks auf mich zu. Doch ich gelangte gerade eben auf dem Zaun an, als der Hirsch seine Hörner unten in die Bretter stieß. Wenn ich mich nicht an den Zaun geklammert hätte, wäre ich gewiß hinuntergestürzt!

Als „Merkur" etwas zurücktrat, um einen neuen Angriff zu machen, flog ich blitzschnell vom Zaun auf die andere Seite hinunter — und war gerettet. Seit diesem Tage stellte man mir ein Pferd zu Verfügung, an das sich „Merkur" nicht heranwagte.

Einige Wochen waren seitdem verflossen, und dieser Vorfall war beinah vergessen. Viel Zeit widmete ich den Beobachtungen des Hirschrudellebens. Mein Beobachtungsplatz befand sich etwa drei Meter über der Erde auf einer mächtigen Espe, deren Äste für einen Beobachter einen bequemen Platz bildeten. Hier saß ich stundenlang, sah dem Treiben der Hirsche zu und führte ein Tagebuch.

An einem klaren Septembertag, als sich die Sonne schon nach Westen neigte und das Rudel sich, eingehüllt in Sonnengold, dem Reiz der Flitterwochen hingab, hörte ich ein wildes Brunftgeschrei. Der stattliche Platzhirsch „Mars" hob aufhorchend den majestätischen Kopf, sogar die Hirschkühe hörten auf, zu grasen.

Da gewahrte ich, daß ein Nebenbuhler sich mit aller Gewalt Bahn in das Gehege schuf. Das Rudel wurde unruhig. „Mars" stieß einen warnenden Ruf aus und eilte zu dem Rivalen. Nur der Zaun trennte sie. Da vernahm ich ein schreckliches Krachen, und schon schob sich der Gegner durch eine Lücke ins Gehege, und jetzt standen die zwei Hirsche einander gegenüber... Der Platzhirsch erteilte dem Eindringling einen Stoß mit der Stirn (denn das Bastgeweih — russisch Panty genannt — wurde, solange es noch jung war, abgeschnitten)... Der Gegner trat zurück. Ein zweiter Stoß folgte, und der Fremdling überließ dem Sieger das Feld und trollte sich fort. „Mars" sammelte das Rudel und verschwand mit ihm im Dickicht.

Der Besiegte schaute ihnen eine Weile nach und begann zu weiden. Grasend näherte er sich meinem Beobachtungsplatz. Dieser Unbekannte erinnerte mich an „Merkur" und flößte mir Angst ein: ich erstarrte auf meiner Höhe. Unerwartet nieste ich, und sofort bemerkte das Tier mich. Es lief auf den Baum zu und brüllte wütend. Hoch hob der Maralhirsch den Kopf und brüllte wieder und wieder, mit den Hufen die Erde aufwühlend. Mir wurde angst.

Lange wütete der Hirsch da unten, als wollte er seinen Mißerfolg an mir rächen. Es war schon stockdunkel, als er endlich davon trollte. Eine Weile wartete ich noch, kroch dann hastig hinunter und machte mich schleunigst davon.

Olga ZAPLJUK,

Der Hirschbock „Merkur"

Foto: V. Scholl

Für unsere Zelinograder und Koktschetawer Leser

13.30—Programm des Omsker Fernsehstudios
15.00—Fernsehklub für Kinoliebhaber
15.45—Im Äther — „Die Jugend"
16.30—Multipanorama
17.30—Fakultät der Wissenschaft und Technik. „Der Erdboden — der wertvollste Naturreichtum"
18.20—Fakultät der Kultur. „Architektur und Gesellschaft"
19.00—L. Krjus „Tim Taller, oder das verkaufte Lachen"
20.00—Weltmeisterschaft im Schilaufen
21.05—„Chronik des halben Jahrhunderts". Das Jahr 1924
22.00—„Die Welt des Sozialismus"
22.30—KWN-70
00.30—„Na ogonjok"

am 22. Februar

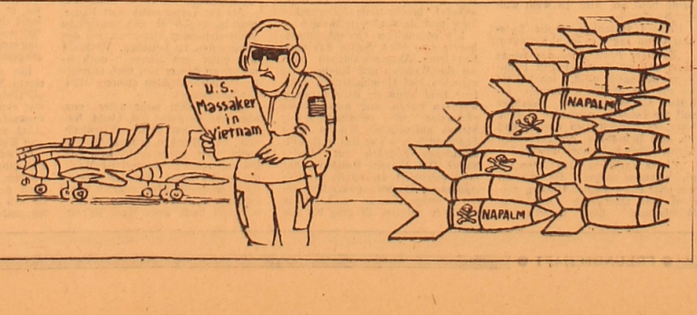
14.00—Konzert für die Teilnehmer der Fernscholympiaden
14.50—„Die Insel der Fehler"
15.15—„Grüße unserer Freunde"
15.55—Beschlüsse des Dezemberplenums des ZK der KPdSU — ins Leben
16.15—Schi-Weltmeisterschaft
17.30—„In der Welt der Künste"
18.00—Schi-Weltmeisterschaft
18.30—Schaffen von K. Brüllow und P. Fedotow
19.00—Für die Kämpfer der Sowjetarmee und der Kriegsmarine
19.30—„Nicht weit von Woronesh"
20.30—„Unsere Interviews". „Moldauische SSR"
21.30—Konzert. (Kischinew)
22.15—„Durch die Moldau"
23.15—Konzert der moldauischen Volksmusik
23.45—„Sieben Tage"
00.30—„Bitteres Korn". Spielfilm

REDAKTIONSKOLLEGIUM

AMERIKANER IN VIETNAM

„...diese Schweine von der Infanterie versauen uns den schönen, sauberen Krieg"

Aus „Deutsche Volkszeitung" (BRD)



UNSERE ANSCHRIFT:
Kas. SSR
g. Zelinograd
Dom Sowetow
7-oj etasch
«Frojndschaft»

Die „Freundschaft" erscheint täglich außer Sonntag und Montag

Redaktionsschluß 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«FROJNDSCHAFT»
INDEKS 65414

TELEFONE

Chefredakteur — 2-19-09.
Stellv. Chefr. — 2-17-07.
Redaktionssekretär — 2-79-84, Sekretariat — 2-76-56, Abteilungen Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 2-16-51, Wirtschaft — 2-18-23, 2-18-71, Kultur — 2-74-26, Literatur und Kunst — 2-18-71, Information — 2-78-50, Übersetzungsbüro — 2-79-15, Leserbriefe — 2-77-11, Buchhaltung — 2-56-45, Fernruf—72

Typografija № 3 g. Zelinograd.
UN 00238 Zakas № 1944